

Dokumentation der philosophischen Arbeit zu dem Thema: „Philosophie in der Schule“

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Frage ob Philosophie in der Schule schon für Kinder unterrichtet werden kann. Diese Frage bearbeiteten Steffen Neuß- Praktikant beim UniExperiment, gemeinsam mit Martin Essig, welcher hier eine Dokumentation der Arbeit wiedergibt. Der Leitfaden war das Buch: „Philosophie als Kulturtechnik“ von Ekkehard Martens.

In der ersten Arbeitsrunde haben wir die Abschnitte: *„Gut leben“ und „richtig erziehen“ durch Philosophieren?* und *Was ist und soll Philosophie?* gelesen und die sich daraus ergebenden Fragen diskutiert.

Martens schreibt darin, dass Philosophie, geschichtlich betrachtet, verschiedenen Zwecken dient, sich aber stets mit „letzten Fragen“ befasst, die aus einer alltäglichen Situation entstehen mögen, welche im Verlauf jedoch zu Grundfragen führen. Die Diskussion dieser Aussagen führte zu der Ansicht, dass die Philosophie unter den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen eine zentrale Position innehat. Sämtliche anderen Disziplinen befassen sich mit der näheren Untersuchung einer Art von Phänomenen. Die Biologie befasst sich mit der Untersuchung von Wirkungen und Zusammenhängen lebendiger Organismen, die Physik tut das selbe im Hinblick auf leblose Dinge usw. Die Grundfragen aller Untersuchungen liegen aber im Felde der Philosophie. So kann die Biologie zwar eine Fülle von Lebensprozessen beobachten und ordnen, die Frage was das Leben ist führt jedoch wieder in die Philosophie.

Weiterhin haben wir den Zweck der Philosophie diskutiert. Unabhängig von der jeweiligen Frage ist es der Zweck der Philosophie Erkenntnis zu erlangen. Echte Erkenntnis heißt Einsicht in den wahren Sachverhalt zu erhalten. Gibt es diesen wahren Sachverhalt und ist ein Erkennen desselben möglich? In dieser Frage kristallisierten sich deutlich zwei Standpunkte heraus. Auf der einen Seite der, dass es nur möglich ist die Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit einer Theorie immer weiter zu erhöhen, indem man sie zu wiederlegen versucht. Diese Ansicht geht entweder davon aus, dass es einen wahren Sachverhalt gibt, der unserer Erkenntnis zugänglich ist, oder das die Wahrheit ein Konstrukt ist und es uns, aufgrund unserer subjektiven Wahrnehmung, nicht möglich ist diese zu erkennen. Auf der anderen Seite ist der Standpunkt, dass alles was existiert als wahr betrachtet werden kann und ein, von unserer Wahrnehmung unabhängiges, Sein besitzt. Dieses Sein ist ein den Einzelerscheinungen zugrundeliegendes Prinzip, oder deren Idee. Das unabhängige Sein ist geistiger Art. Mit dem Denken bewegen wir uns im gleichen Seiensbereich wie die Ideen. Echte Erkenntnis ist möglich wenn unsere Gedanken diese Ideen abbilden.

Am Tag zwei sind wir durch den von Ekkehard Martens zitierten platonischen Dialog „Theages“ zu der Frage gelangt ob Wissenschaft oder Philosophie die zu einem bestimmten Nutzen betrieben werden (z.B. das Licht abhängige Verhalten von Halbleitern zur Entwicklung eines Lichtsensors) als solche bezeichnet werden kann, oder ob echte Wissenschaft oder Philosophie nach Erkenntnis um der Erkenntnis willen strebt. Hängt von der Motivation des Wissenschaftlers ab, ob seine Forschung Wissenschaft ist oder nicht? Ist nützlichkeitsorientierte Forschung weniger wert als solche, die um der Erkenntnis willen betrieben wird? Immerhin geht unser technischer Fortschritt darauf zurück. Dennoch begnügt sich die Untersuchung des Halbleiters, in obigem Beispiel, mit der Erforschung des sich verändernden elektrischen Widerstandes. Sie kommt nicht dazu nach den Gründen der Veränderung zu fragen. Diese Frage kann aber aus reinem Interesse trotzdem gestellt werden.

Desweiteren haben wir versucht zu verstehen, was Weisheit im Unterschied zu Wissen ist. Einig waren wir uns darin, dass Wissen all das ist, was wir erfahren haben und erinnern können. Weisheit meint das

Vermögen wenn Wissen, Verstand und auch Intuition bei einem praktischen Problem zu guten Entscheidungen führt.

Zuletzt haben wir uns in einer ergebnislosen Debatte darüber verstrickt, ob unsere Begriffe aus den Erscheinungsdingen stammen, oder ein vom Menschen gemachtes Wortkonstrukt sind.

Am dritten Tag haben wir uns dem Kernthema „Philosophie in der Schule“, „philosophieren mit Kindern“ angenähert. Die von Martens angeführten Argumente durch die er sich dafür ausspricht möglichst jedem Mitglied unserer Gesellschaft Philosophie als Kulturtechnik nahe zu bringen waren uns einleuchtend. So ist beispielsweise das kritische Hinterfragen und das selbstständig denkende Mitvollziehen der Entwicklung, für unsere demokratische Gesellschaft, eine Bereicherung.

Wir haben uns zunächst Klarheit darüber verschafft, dass Vernunft, Reflektiertheit und Moral im Kind noch nicht entwickelt sind. Ihre Unentwickeltheit ist geradezu ein Charakteristikum des Kindes. Das Vermögen das eigene Verhalten oder die eigene Rolle in der Welt zu reflektieren, sowie vernünftig, aus eigener Moral zu handeln, ist ein Aspekt durch den sich Jugendliche und Erwachsene von Kindern abgrenzen. Nach Sokrates meint philosophieren „Rechenschaft ablegen“. Damit beginnt ein Mensch jedoch erst in der Jugend. Kann in der Schulbildung des Kindes Philosophie, die den Namen verdient, vermittelt werden? Hier kamen wir auf die beim Kind besonders ausgeprägten Fähigkeiten des Staunens und Weltinteresses zu sprechen. Diese bilden die Grundlage der Wissenschaft und insbesondere der Philosophie. Kann das üben dieser Fähigkeiten bereits als Philosophie bezeichnet werden? Einig waren wir uns zumindest darin dass Staunen und Interesse, durch die schulische Erziehung, aktiv gefördert werden sollten. Wie dieses Fördern konkret aussehen kann wird morgen Inhalt sein. Angeklungen ist bereits die Frage: Ob durch wissenschaftliche Erklärungen von Phänomenen, das Staunen und Interesse des Kindes gefördert oder gehemmt wird?

Am vierten Tag haben wir uns praktischen Beispielen, des Philosophierens mit Kindern, zugewandt. Ekkehard Martens führt ein eigenes Experiment und in einem anderen Buch „...“ das Experiment des amerikanischen Forschers Gareth Matthews an. Darin setzten sich die Kinder mit den Fragen auseinander „können Blumen glücklich sein?“ und „ist ein Schiff an dem alle Teile ersetzt wurden noch das ursprüngliche Schiff?“ Matthew leitete seine Schiffs-Frage durch eine selbsterfundene Geschichte ein. In beiden Fällen kamen die Kinder durch ihre naive Herangehensweise zu sehr denkwürdigen Antworten die sich im Marten'schen Experiment als schlagfertiger erwiesen, als die Antworten der, ebenfalls im Raum befindlichen, Erwachsenen. So scheiterte beispielsweise das Argument der Erwachsenen, dass Blumen nicht glücklich sein könnten, da sie keine Nerven und daher auch keine Gefühle hätten, auf genauere Nachfrage der Kinder, an mangelhaftem Fachwissen.

Anknüpfend an die Schlussfrage aus unserem ersten Treffen: „Können wir zu Gewissheit in der Erkenntnis gelangen?“, die uns auch durch die übrigen Tage begleitet hat, kamen wir an dieser Stelle auf Goethe zu sprechen. Als strenger Phänomenologe schreibt er, statt über die Dinge zu Denken solle man „in den Dingen Denken“ (Quelle: Mitschrieb des Phänomenologie Seminars der Kooperative Dürnau, Januar 2013). Man soll die Phänomene sich selbst aussprechen lassen. Goethe verbleibt bei seiner Erkenntnismethode in dem naiven vorwissenschaftlichen Beobachterstadium und kommt dennoch zu Erkenntnissen. In seinem Faust I lässt er im Ersten Akt den Schüler Fausts folgendes über den wissenschaftlichen Erkenntnisweg sagen: „Ach Gott! Die Kunst (der Wissenschaft) ist lang! Und kurz ist unser Leben. [...] Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben, durch die man zu den Quellen steigt! Und eh man noch den halben Weg erreicht, muss wohl ein armer Teufel (der Wissenschaftler) sterben.“ Damit drückt er aus, was sich auch in dem Experiment der glücklichen Blume zeigt. Bei genauerem Hinsehen wirft die von den Eltern vorgebrachte Antwort nur eine Reihe weiterer Fragen auf, die zu beantworten eine lange, wenn nicht unendliche Kunst ist. Über diese Kunst des Theorienbildens haben wir lange diskutiert. Bleibt diese Vorgehensweise am Ende

ergebnislos und ist nur eine Beschäftigung für Sportsdenker? Warum kommen wir nicht zu befriedigenden Erkenntnissen, sondern immer nur zu neuen Fragen? Goethe fordert dass die Wissenschaft nicht nur den Verstand befriedigen soll, sondern auch das Gemüt (Faust I, 1. Akt). Auch darin schienen die Kinder den Eltern voraus zu sein, denn sie waren mit der Antwort zufrieden, das Blumen glücklich seien, da sie Freunde haben, was daraus ersichtlich ist, dass sie ihre Köpfe einander zuneigen.

Am letzten Tag sind wir zu Methodenbeispielen für die Sekundarstufe übergegangen. Ekkehard Martens plädiert dafür integrativ mit verschiedenen philosophischen Methoden umzugehen. Er beschreibt einen Methoden-Fünfschritt beginnend bei der Phänomenologie über Hermeneutik, Analytik, Dialektik und Spekulation, in dem er anhand einer Frage, mit Schülern, alle Methoden durchpraktiziert und sie anschließend im einzelnen klärt. Diese Vorgehensweise trägt einen anderen Charakter wie jene mit den „glücklichen Blumen“, welche bei Kindern im Alter von 8-10 angewandt wurde. An diesem Punkt entstand die Frage ob, den als förderungswürdig bezeichneten Fähigkeiten des Staunens und der Neugier, diese Methode zuträglich sei oder nicht. In dem Zusammenhang kamen wir auch auf den Begriff „Mysterium“ zu sprechen und nahmen ihn als Bezeichnung für das Ungeklärte, das Geheimnisvolle an den Dingen, demgegenüber wir Staunen, Verwunderung, Neugier und Interesse entwickeln. Der Zustand der Ungeklärtheit löst aber auch Unzufriedenheit aus, woraus man bestrebt ist zu entkommen. Gemeinhin versuchen wir dies, indem wir durch die genannten Methoden nach verständlichen Erklärungen suchen. In der Schule werden solche Erklärungen z.B. im Naturwissenschaftsunterricht innerhalb des für notwendig befundenen Grundwissens vermittelt. Die Frage entstand, ob das Geben von Antworten, die allgemein als wahrscheinlich angenommen werden, bei Kindern Neugier und Interesse fördert? Führt das Praktizieren von distanzierterem Analysieren, das Argumentieren von einem fremden Standpunkt aus, das spekulative Annehmen von möglichen Verhältnissen und das synthetisieren aus zwei beim Kind nicht vielmehr dazu, statt zu staunen, sich gedanklich mit den Dingen auseinanderzusetzen? Können diese Methoden überhaupt zu befriedigender Erkenntnis, in dem bereits charakterisierten Sinne, führen? Oder hält diese Praxis nur unseren Verstand beschäftigt und bewahrt uns vor der Unzufriedenheit, indem wir uns an die Hoffnung klammern auf diesem Weg zu einer Lösung zu kommen? Oder haben diejenigen recht, die sich der Unzulänglichkeit des Verstandes bewusst sind, die aber dennoch ein ewiges „Rechenschaft ablegen“ für sinnvoll halten, denn wir sind nun mal irgendwie geworden und müssen irgendwie mit uns klar kommen, deshalb erklären wir uns die Welt so wie es uns mit unserem unzulänglichen Verstand am plausibelsten erscheint. Befriedigend ist auch das nie. Am Ende ist wohl gar unsere Unzufriedenheit wissenschaftlich unbegründet und wir sollten uns fortan darauf verlegen im Zirkelschluss des Argumentierens und Falsifizierens fortzufahren und den plausibelsten Erklärungen zu glauben. Auch in dieser Frage blieb die Diskussion ohne Ergebnis.

Letzten Endes konnten wir uns darauf einigen, dass die von Martens beschriebene Methode, insbesondere bei Erwachsenen, Neugier und Interesse nicht zwangsläufig entgegenwirkt. Doch bei Kindern sind Zweifel am Gebrauch der Methode und an der Forderung nach Philosophieunterricht gerechtfertigt. Zuvor müsste die Frage erforscht werden, ob es pädagogisch sinnvoll ist Kinder zum kritischen Denken anzuregen, oder ob man sie nicht, in ihrem Staunen und Interesse vor dem Mysterium zu belassen sollte.